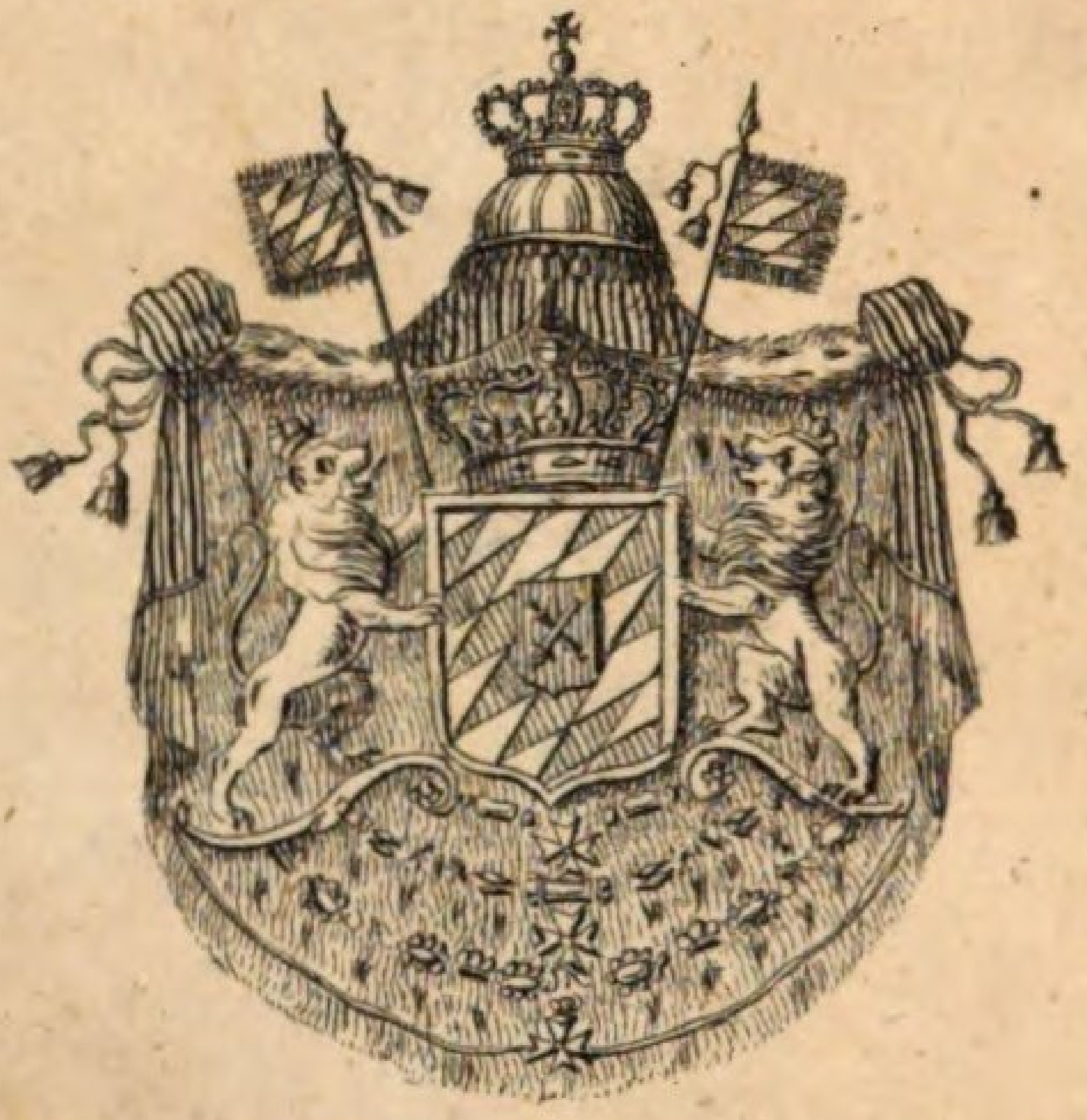
Oecon.
129



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Oec
129

R

Vollständige Anweisung
zum
Tabakbau,
nebst einem
Anhang,
vom Pflanzen und Benutzen
der
Erdäpfel,
und der sogenannten
Grundbirn,
samt einer ausführlichen Nachricht
von dem
Futterkraut Lucerne,
oder ewigen Klee.

Dem Publicum zum Besten, und dem
gemeinen Mann zum Nutzen.

Aus der Erfahrung und Practik zusammen geschrieben und mitgetheilet
von J. W.

Frankfurt und Leipzig 1766.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Geneigter Leser,

Je grössern Nutzen eine Sache hat; und je mehrere Geschöpfe einen allgemeinen Antheil an diesem Nutzen nehmen können: desto höher ist sie zu schätzen; und desto grössern Dank ist man demjenigen schuldig, der durch ihre Bekanntmachung seinem Nächsten damit zu dienen sich bereitwillig finden lässet, und sein verliehenes oder erworbenes Pfund nicht neidisch oder misgünstig zu vergraben suchet.

 Die-

Dieses gilt bey dem gegenwärtigen Tracktätlein, welches dir, der du dich von dem Land- und Acker-Bau nähreſt, oder ſonſten die nützliche Landwirthſchafft liebeſt, durch den Druck aufs neue wiederum mitgetheilet wird.

Der groſſe und allgemeine Nutzen deſſelben hat vernünfftigen Leſern, welche einen bekant gemachten Vortheil ſelbſten zu prüfen gewohnt ſind, ſo in die Augen geleuchtet, daß die Exemplarien der erſten Auflage dieſer kleinen Schrifft gar bald aufgekaufft worden ſind; und man ſich dahero verbunden erachtet, auch andern nach dieſem Unterricht Begierigen, mit dieſem neuen Abdruck zu dienen. Der Verfaſſer deſſelben, welcher Geſchicklichkeit, Fleiß und eigene Erfahrung miteinander zu vereinbaren gelernet, hat durch

seinen herausgegebenen Landwirth sich besondere Achtung und Dank erworben; und man wird beedes demselben, wegen dieses kleinen Werks, auch nicht vorenthalten können, wann man dasselbe geprüfet hat, und die Billigkeit beobachten will.

Dieses Tracktätlein hält 3. besondere Abhandlungen, und vollständige Anweisungen in sich, von solchen Dingen, deren grosser und allgemeiner Nutzen sich auf vernünftige Menschen, und unvernünftige Thiere erstrecket.

Die erste Anweisung gehet auf den Taback-Bau. In dem Vorbericht entdecket der Verfasser den einträglichen Nutzen desselben. Die Abhandlung selbsten zeiget in 16. Abschnitten: wie die Aecker zuzubereiten §. 1. 2. wie die

Pflanzen zu ziehen, zu stecken und auszu- bessern, §. 3. 4. 5. die verschiedene Ar- beiten mit dem Taback auf dem Felde, vom §. 6. bis 11. die unterschiedliche Be- arbeitung desselben zu Hauße, vom §. 12. bis 15. und endlich, wie das Feld, wor- auf der Taback gestanden, wiederum be- arbeitet, und der Saame desselben erzeu- get werden solle, §. 16.

Die andere Anweisung betrifft die Pflanz- und Benutzung der Erdäpfel und Grund-Birnen. Die herrliche und vielfältige Benutzung derselben, bey Menschen und Vieh erkläret der Vorbe- richt; aber die Zurichtung der Felder, die Einlegung der Erdäpfel und Grund- Birnen in die Erden und andere Feld- Arbeit, nebst dem Auslesen und sicherer Aufbehaltung derselben wird in 6. Ab- sätzen zur Genüge abgehandelt.

Die

Die dritte kurze Anweisung beschäftiget sich mit dem so genannten Lucerner oder ewigen Klee, einem nahrhaften Futter für allerley Vieh: von dessen Eigenschaft, Säung und grossen Nutzen auch eine hinlängliche Nachricht mitgetheilet wird.

So kurz und gering schätzig, ja so bekannt diese dreyfache Anweisung Jemanden vielleicht scheinen mögte; so viele nützliche, und manchem noch unbekannte Nachrichten und Anmerkungen wird mqn doch darinnen, kurz, doch deutlich und zureichend, antreffen: welche, wann man sie am gehörigen Orte mit Klugheit anbringet, und befolget, gewißlich einen erwünschten Vortheil nach sich ziehen werden.

Der Allmächtige GOtt, und barmherzige Versorger aller seiner Geschöpfe,

der allem Fleische seine Speise, und dem Vieh sein Futter gibt, becröne die Ausübung dieser dreyfachen Anweisung mit reichen Seegen; ja er lasse einem jeden Christlichen, GOtt und seinen Nächsten liebenden, und dabey fleißig arbeitenden Landmann die erfreulichen Früchte seines vielen Schweises und saurer Arbeit mit Vergnügen einernden, und mit gebührender Ehrfurchts-vollen Danksagung gegen den höchsten Geber alles Guten geniesen und gebrauchen!

Vorbericht.

Daß der Tabakbau, einem Land, wo dessen Pflanzung eingeführet ist, vielen Nutzen und Einträglichkeit bringet.

Der Tabakbau kann den Kornbau nicht vermindern, denn zu denen Tabakäckern bedienet man sich des Brachfeldes, auf welches das Korn im Herbst, wenn der Tabak schon eingeerndet ist, vor das künftige Jahr ausgesäet wird. Hierzu erwählet man sich sonsten gerne diejenigen Aecker, welche der Stadt, dem Markt, oder dem Dorf am nächsten liegen, nicht allein wegen der Güte des Erdreichs, sondern auch weil der Hauswirth nicht zu weit zu denen Tabakfeldern, und mit seinen Leuten zu der Arbeit zu gehen hat; so darf auch das Wasser,

welches manches Jahr bey Setzung der Pflanzen nöthig ist, nicht zu weit geführet werden; und ist einem Hauswirth in allem gelegner, wenn die Tabakäcker nahe an denen Ortschaften liegen. Der Tabak wird ordentlich vor- und gegen Bartholomäi reif und zum abnehmen zeitig; mithin kann und wird der nämliche Acker, auf welchem der Tabak gepflanzt gewesen, wiederum mit Korn besäet, und wird sich bey dem einernden, wenn anders ein fruchtbares Jahr erfolget, kein merklicher Unterschied an dem Quantum des Korns auf einem solchen Acker, gegen dem zeigen, welcher denselbigen Sommer neben ihm müssig gelegen ist; denn die Stengel, an welchen die Tabakblätter wachsen, werden wiederum mit unter die Erden geackert, und geben dem Erdreich das entzogene Salz oder den Dunger, gleichsam wieder zurück, wie im folgenden mit mehrerm gewiesen werden wird. Ein viertel Gewanthenacker bringt ohngefehr und ordinair gerechnet, zwey auch dritthalb Centner dürre Blätter, folglich eine halbe Gewanthen

vier

vier oder fünf, und eine ganze Gewanthen acht oder zehn Centner, nach dem die Lage des Grunds, und die Aecker fett oder mager sind. Der Centner dürrer Tabakblätter wird nach dem niedrigen Preis, um 5. fl. zu Zeiten auch um 6. 8. bis 10. fl. verkauft; es läßt sich also urtheilen, daß ein solcher doppelt benutzter Acker, dem Landwirth merklichen Nutzen bringen kann. Nur kommt es hauptsächlich auf die ordentliche, fleissige und gute Warthung an, wenn man dasselbige nicht nur erhalten, sondern auch noch vermehren will; worzu dieses ganz kurz abgefaßte kleine Tracktatel die vollständigste Anweisung geben wird. Die Handwerker, Insassen oder diejenige Leute, in denen Orten, die selbsten vor sich keine eigenthümliche Aecker haben, nehmen solche von denenjenigen, die deren weg zu geben willens sind, vor denselbigen Sommer im Bestand, und zahlen dem Eigenthümer vor die Gewanthen, acht auch zehn Gulden. Einige Hauswirth nehmen von denjenigen, die auf ihre Aecker Tabak pflanzen wollen, kein

Geld, sondern lassen sich den Acker, so der andere zum Tabakbau benutzen will, auf die gehörige Art düngen, damit er seine eigene Dung auf seine andere Aecker anwenden kann. Einige Herrschaften geben auch ihren Unterthanen, die entweder gar keine Aecker, oder deren keine in der Nähe bey dem Mark oder Dorf haben, ebenfalls um den Zinnß, aber nicht so hoch in dem Bestand, als wie den Bauern bezahlt wird, weil gemeiniglich die Herrschaftlichen Felder nicht so gut, als der Bauern ihre bearbeitet, und in Bau- und Besserung gehalten werden; welche sich doch meines Erachtens, vor deren Unterthanen ihrigen weit distinguiren sollten, weil es den Herrschaftlichen Feldern niemalen an der hinlänglichen Dung fehlet. In den Ländern, wo der Tabakbau stark in der Uebung ist, als wie in der Gegend des Maynstrohmes, nehmen die Herrschaften keinen Zehnten von dem Tabak, indem, wenn solcher auf dem Feld abgebrochen, und in Bund zusammen gebunden worden, daß der Zehend davon genommen

wer-

werden könnte, annoch sehr viele und höchst nöthige Arbeit daran angewendet werden muß, biß die Blätter zum Verkauf dürre geworden sind; Diese Arbeit aber durch die Wirthschaftsbeamten und mit der Robath, nicht so emsig beobachtet werden möchte, als es nöthig und allerdings erforderlich ist; und den Zehend erst alsdann zu nehmen, wenn die Blätter schon dürre gemacht sind, ist zu mißlich, um nicht von den Unterthanen auf vielfältige Art betrogen zu werden, weil sich bis dahin sehr viel davon weg practiciren ließ. Hingegen schicken die Orts Herrschaften, kurz zuvor, ehe die Tabakblätter anfangen rief oder zeitig zu werden, zwey Commissarien, welche mit dem Markt- oder Dorfrichter und zwey Geschwornen, nebst einem oder zwey Feldmessern in die Tabakfelder gehen, die Aecker abmessen, und den Stand des Tabaks nach dem Augenschein taxiren, wovon alsdenn ein gewisser, jedoch ganz leidentlicher Accis entrichtet werden muß, hiervon aber sind diejenigen, welche von der Orts Herrschaft selbsten Tabak-

backäcker im Bestand haben, befreyet und exemt. Und bey dem Tabakbau ist vielmehr Arbeit und Obsicht nöthig, (wenn man einen wahren Nutzen davon haben will) als man sich anfänglich einbilden sollte. Ich habe auch noch nirgends, weder in Ungarn, Croatien und Sklavonien, noch in Böhmen und Mähren, wo doch Tabak gepflanzet wird, wahrgenommen, daß dem Tabak auf die Art, wie es erfordert wird und nöthig ist, gewartet worden wäre: dieses hat mich eben bewogen, hierinnen und hievon eine nähere und nutzbarere Auskunft zu geben.

§. 1.

Wie die Bethen zu dem Tabak-Saamen zuzubereiten; und denen Pflanzen, bis zum Einsetzen auf die Aecker oder Felder, gewartet werden muß.

Der Tabak, dieses so einträgliche Kraut, wächset alle Jahr, und vergehet auch alle Jahre wiederum, daß er also nicht anders, als durch den Saamen

men fortgepflanzet werden kann. Die Bethen oder Feldeln, worauf der Tabaksaamen gesäet werden soll, um die Pflanzen zum Versetzen zu erzieglen, müssen fast auf die Art, als wie die Mistbethen zu den früh Gewächsen, von sehr leichter Holzerden, oder andrer sehr wohl zugerichteter lockerer Erden, zubereitet werden; Sie müssen auch mit Brettern eingefaßt, noch besser aber ist es, über die Erden auf Pfähle oder Pfosten erhoben werden, damit die Maulwürfe nicht darinnen umwühlen, oder andres Ungezieffer den aufgehenden jungen Pflanzen, leichtlich Schaden zufügen können. Die Zeit den Tabaksaamen zu säen, ist der Ausgang des Aprils, oder Eingang des Maymonats, jedoch nicht ehender, als bis es die Witterung gestattet, und keine Nachtreif mehr zu besorgen sind, denn es ist fast unter allen Pflanzengewächsen kein einziges, welches weniger Kälte oder Gefrühr ertragen kann, als wie die Tabakpflanzen. Wenn nun diese Saamenbethlen von feiner lockerer Erden wohl zugerichtet sind, so

nimmt

nimmt man denjenigen Saamen, welchen man säen will, und mischt solchen in einer erdenen Schüssel, mit einer proportion von gemelter guten Erden, die aber vorhero ein wenig angefeuchtet werden muß, wohl unter einander: denn weil der Saamen gar zu klein ist, so würde man ihn ohne der vermischten Erden, nicht in einer gleichen Dicke säen können, sondern es würde der mehreste Saamen nur an einige Oerter fallen, die andern aber leer bleiben. In dieser feuchten Erden läßt man den Saamen zweymal vier und zwanzig Stunde an einem temperirten Ort ruhen; alsdenn streuet man diese Erden mit dem Saamen auf die zubereitete Betheln, welche aber einige Stunden vorhero begossen, vor dem einsäen aber mit einem Rechen, oder auch mit denen Fingern wiederum aufgelockert werden müssen. Wenn der Saamen also auf die Bethen gesäet ist, so streuet man von der nämlichen guten Erden, deren man einige vorräthig aufbehalten muß, ohngefehr ¼ Zoll hoch über das ganze Pflanzenbethe, und decket diese Bethen

then mit Birken, oder andern Sträuß-werk, oder auch mit Dornhecken zu, damit keine Hüner in die Bethen kommen können, welche sonst darinne umscharren und Schaden anrichten würden. Des andern und alle folgende Täge, wenn es nicht regnet, müssen diese Bethen Frühe und Abends, mit einer Gießkanne mit feinen Löchern begossen werden, wozu das gestandene, oder das Wasser aus denen Mistpfützen das beste ist. Sollte man an der Witterung bemerken, daß etwa noch kalte Nachtreife kommen sollten, so müssen diese Saamenbetheln mit Stroh oder Rohr-Decke, des Abends vorhero verwahret, in der Früh aber, wenn die Sonne ein wenig in die Höhe gekommen, wiederum weggenommen werden. Ein solches muß auch beobachtet werden, wenn man gewahr wird, daß ein Donnerwetter sich hören läßt, und das Hageln oder Schlossen zu besorgen wären; es würden sonsten diejenige, die dieses vernachlässigen, gezwungen seyn, wenn sie Pflanzen auf die Aecker versetzen wollten, solche bey denenjenigen, um das

Geld zu erkaufen, die vorsichtiger als sie selbsten gewesen sind. Wenn die Pflanzen hervor gekommen, und die Blätter etwa eines Kreutzers groß geworden seyn, und sich Unkraut unter denen jungen Tabakpflanzen befindet; so müssen die Reiser weggenommen, und die Pflanzen von allem Unkraut gesäubert, und solches ausgegätet werden, jedoch mit Behutsamkeit, damit nicht die zarten Pflanzen aus ihrer Stelle los- oder gar herausgerissen würden. Dieses Ausgäten geschiehet so oft als man siehet, daß andres Unkraut gewachsen und die Säuberung nöthig ist. Mit dem Begiessen darf auch kein Tag, an welchem es nicht regnet, vergessen werden, indem dieses Kraut sehr fett und geil wächset, und dahero vieles Salz und Feuchte an sich ziehet.

§. 2.

Wie die Aecker zu den Tabakpflanzen bearbeitet, und zugerichtet werden müssen.

So bald die Blätter an den Tabakpflanzen, die Größe eines Siebenzeh-

zehners bekommen, so ist es die höchste Zeit den Acker, auf welchen man die Tabakpflanzen anbauen will, zu recht zu richten. Ein solcher Acker bedarf eben nicht mehrers, als wie ordinair zum Korn anbauen nöthig ist, gedünget zu werden; hat aber der Hauswirth so viel Dung vorräthig, daß er dem Tabakacker mehrern Mist als ordinair nöthig ist, geben kann, so wird er auch mehrern und fettern Tabak, und eben nach diesem Verhältniß ein stärker halmichtes Korn einernden, als ein magerer Acker nicht geben wird. Die Aecker, auf welche der Tabak gepflanzet werden solle, müssen mit der Egen und durch den Pflug, so fein und zart durchgearbeitet werden, als es nur immer möglich ist, und so wenig Schollen darauf bleiben, als nur seyn kann; dahero ist es auch nöthig, daß der Hauswirth mit seinen Leuthen, nach dem Ackern und Egen, einen solchen Acker nochmalen übergehet, und mit Hauen oder hölzernen Schlägeln, die noch übrig gebliebene Erdschollen zerschläget und zermahlet. Alsdenn muß man mit einer um-

gekehrten Eegen, welche mit hölzernen Klözern oder Steinen beschweret worden ist, den Acker überall überfahren, damit er ganz platt und eben wird; in den Oertern, wo die hölzernen Walzen üblich sind, bedienet oder verrichtet man solches mit der Walzen. Die Ursache hiervon wird sich bey dem Setzen der Pflanzen finden, wo der ganze Acker auf den Knien überrutschet werden muß, und die harten Erdschollen den Knien sehr empfindlich werden würden.

§. 3.

Wie mit den Tabakpflanzen, wenn solche ausgezupft, und auf Aecker versetzt werden sollen, umzugehen ist.

Wenn nun, wie vorhero schon gedacht worden, die Tabakpflanzen ihre behörige Größe, nämlich wenn die Blätter so groß als ungefehr ein Siebenzehner, geworden sind, und der Acker auf vorbeschriebene Art zugerichtet worden ist, und etwa in der Nacht ein Regen gefallen wäre, so ziehet man die Pflanzen

zen aus ihren Bethen, und so viel als möglich ist, Puschenweis heraus, damit recht viel Erden an denen Wurzeln behängen bleibet; hat es aber verhero nicht geregnet, so muß man etwa eine Stunde vorhero, ehe man die Pflanzen auszupfen will, die Bethen recht gut begiessen, um die Erden auf den Pflanzenbethen locker zu machen. Das Auszupfen der Pflanzen geschiehet mit der rechten Hand, und denen zwey vordern Fingern, nämlich dem Daume und dem Zeigefinger, und giebt solche sodenn in die linke Hand, und dieses so lange, als sie deren zu fassen im Stande ist. Alsdenn leget man diese Pflanzen in ein hölzernes Schäffel rings herum und in die Mitten, und über und auf einander, bis ein solches Schäffel voll ist; wobey man aber diese Ordnung beobachten muß, daß allezeit die Wurzeln gegen Wurzeln, und die Blätter gegen Blätter zu liegen kommen: denn wenn die Wurzeln gegen oder auf die Blätter zu liegen kämen, so würde sich von der abgelößten Erden einige zwischen die Blätter und bis zu dem

Herz an der Pflanzen hinunter senken, welche Herzeln bey dem Setzen, entweder zerquetscht, oder durch die darauf liegende Erden erstickt würden. Diese ausgezupften Pflanzen in dem Schäffel werden mit einem groben, aber ganz nassen leinen, oder andern Tuch bedeckt, um die Pflanzen frisch, und die daran hängende Erden feucht zu erhalten. Hat man nun so viel Pflanzen ausgezupft, als zu dem Acker, den man damit besetzen will, nöthig erachtet worden, welches sich ohngefehr beurtheilen läßt; so begiebt sich der Hauswirth mit allen seinen Leuten, die hierbey arbeiten können, nach, und auf den zubereiteten Acker.

§. 4.

Wie die Bethen auf den Aeckern zu den Tabakpflanzen, ein- und abzutheilen sind; und wie die Pflanzen gesetzt werden.

Bis daher ist die vorherige Besorgung der Tabakpflanzen, so lange solche noch auf dem Pflanzenbethe gestanden,

bloß eine Arbeit der Hausmütter und ihrer Kinder gewesen; nunmehro aber muß der Hausvater auch anfangen, mit Hand anzulegen, wenn er sonst nicht durch nöthigere Geschäfften davon abgehalten wird. Er ist also derjenige, welcher mit einer in der Hand habenden Hauen, den Ort bemerket, in welchem die Pflanzen eingesetzt werden sollen. Man fänget also an dem einen End des Ackers an, und hauet zum ersten auf der einen, denn auf der andern Seite, neben sich, mit der Hauen etwas tief in die Erden, und kehret im Herausziehen die Hauen schief um, damit die unterste Erden oben in die Höhe kommt, weil solche zärter und auch feuchter ist, die Pflanzen hinein zu setzen. Wenn sich aber keine Feuchte in der Erden befinden sollte, welches öftermalen geschiehet, wenn der Regen einige Zeit ausbleibet, so ist es nöthig, daß das Wasser in Fäßern zu denen Aeckern, wenn man Pflanzen setzen will, geführet wird, um in ein jedes solch aufgehauenes Loch etwas Wasser einzugießen, die Erden damit feucht und geschmeidig

zu machen; ist aber in der Nähe Wasser befindlich, so brauchet man keine Fuhren, sondern kann durch etliche Personen herzu getragen werden. Bey dem Löcher aufhauen zu den Pflanzen, muß auch solche Ordnung beobachtet werden: daß, wenn man an dem einen Ende des Ackers anfänget, und zwerk über den Acker die Löcher einhauet, an dem äußersten oder ersten Ende, die Linie oder Zeil der Pflanzen nur einfach zu stehen kommt; bey dem umkehren desjenigen aber, der die Löcher aufhauet, kommt alsdenn die zweyte Zeile, oder Linie, die in dem Acker einwerts liegt, doppelt, wenn er wiederum neben sich auf beyden Seiten andere Löcher einhauet. Der Weg, den er zwerk über den Acker gehet, wenn er die Löcher aufhauet, ist hernach der Gang zwischen den Bethen, auf welchen die Pflanzen gesetzet werden. Dieser Gang muß ungefehr 2. gute Schuh breit gelassen werden; und die Bethen zu den Pflanzen müssen auch von dieser Breite seyn. Die Pflanzen werden alsdenn auf denen Bethen so eingesetzt, daß eine jede der-

selben, sowol nach der Länge als überzwerk, auf den Bethen einen guten Schuh von der andern absteher; sind die Aecker in einer guten Lage und dabey fett, so können die Pflanzen auch 1½. bis 2. Schuh von einander stehen. Wenn nun derjenige, der die Löcher zum einsetzen einhauet, angefangen hat, die Löcher aufzuhauen; so richten sich die andren zum Pflanzensetzen, nämlich ein jeder der Setzenden hat eine erdene oder hölzerne Schüssel, nimmt aus dem Schäffel einige Händvoll Pflanzen heraus, als die Schüssel oder auch nur ein Scherben fassen kann, läßt sich in dem Gängerl zwischen den Pflanzenbethen auf die Knie nieder, nimmt mit der linken Hand eine von den Pflanzen aus der Schässel, die er vor sich auf der Erden stehen hat, mit der rechten Hand greiffet er entweder rechts oder links zum ersten, in die Erden dieser zum einsetzen aufgehauten Löcher, reibet solche einen Augenblick mit der Hand, daß sie zärter wird, schläget alsdann mit der flachen Hand darauf, daß die Erden flach werde, sticht mit dem Zeig- und mittlern

Finger ein Loch in diese platte Erde, stecket mit der linken Hand die Wurzel der Pflanzen in dieses Loch, drucket mit dem Daume und der zugemachten rechten Hand etwas Erden wider die Wurzel, und streichet alsdenn mit beyden Händen die Erden um die Pflanzen herum, eben und gleich, wendet sich sodenn auf die andre Seiten, und setzet die Pflanzen wiederum, als wie die erste; sodenn hebet er die Schüssel oder Scherben mit den Pflanzen weiter vor sich fort, und rutschet auf den Knien immer weiter, und so lang, bis alle die Löcher, so zu beyden Seiten dieses Gängerls aufgehauet gewesen, mit Pflanzen besetzt sind; alsdenn kniet er wiederum in einen andren solchen Gang, und so machen es alle übrigen mit dem Setzen, und halten damit so lange an, bis die Pflanzen alle gesetzt, oder der Acker zu Ende ist. Viele Hauswirth, die in ihren Verrichtungen ordentlich und accurat sind, haben Gärtnerleinen oder Schnür, welche sie sich beym Löchereinhauen, auf beyden Seiten des Gängerls überzwerk des Ackers aufspannen,

um

um die Gänge und Bethen in behöriger gleicher Weite abzustecken, und die Löcher neben den Schnüren in gerader Linie zu hauen, besonders wenn die Aecker sehr breit sind; jedoch diejenige, so in einer guten Uebung sind, haben ein solches nicht nöthig, sondern richten sich nach dem Augenmaaß.

§. 5
Anweisung, wie die Ausbesserung der verdorbenen Tabakpflanzen, auf den Aeckern geschiehet.

Wenn das Pflanzensetzen auf den Aeckern, die man mit Tabak bepflanzen wollen, geschehen ist, so gehet man den 4ten oder 5ten und noch mehrere Täge hinter einander, mit einem zuruck behaltenen Vorrath von Pflanzen, so indessen auf dem Saamenbetteln stehen geblieben sind, auf den besagten Tabakacker, und zwar auf denjenigen am ersten, welcher am ersten besetzt worden ist, und gehet sodenn alle Gängeln zwischen den Pflanzenbetteln auf dem Acker durch,

und

und schauet genau nach, ob alle Pflanzen frisch stehen; wird man aber gewahr, daß ein oder die andre welk, oder gar dürre geworden, oder sonsten abgehet, so setzet man eine andre von den mitgebrachten an diese Stelle der verdorbenen, und dieses wiederholet man so oft, als man urtheilet, daß das Ausbeßern annoch nöthig und nützlich ist. Sind die Blätter der zu erst gesetzten Pflanzen aber schon einmal so groß, daß sie die Größe eines Thalers haben, so ist das Ausbessern nicht mehr nützlich, weil alsdenn diejenigen, die man annoch einbeßern wollte, den erstern im Wachsen nicht mehr nachkommen können. Die auf den Aeckern gesetzte Tabakpflanzen haben ihren ärgsten Feind an einer gewissen Art rother harter Würmer, welche beyläuftig eines halben Zoll lang sind, und die äußerliche Figur eines großen Mehlwurms haben. Diese fressen die Wurzeln der Pflanzen, so lang solche noch zart sind, an, zu Zeiten auch gar ab, wovon die Pflanzen anfänglich welk, hernachmals gar dürre werden: dahero müssen fleißige Hausmütter, öfters

ters nach ihren Aeckern und Tabakpflanzen schauen, und so bald sie gewahr werden, daß eine Pflanzen in Ansehung der andern traurig stehet, und Mine machet welk zu werden, so müssen sie auf einer Seiten der Pflanzen, wo die Blätter scheinen welk werden zu wollen, mit einem Finger die Erden gegen die Wurzel zu, loß und hinweg kratzen; so werden sie den Uebelthäter in währendem nagen an der Wurzel antreffen, solchen wegnehmen und zerquetschen, und wiederum Erden an die Wurzel andrucken, so wird sich eine solche Pflanzen wiederum erholen und fortwachsen.

§. 6.

Die erste Arbeit des Aufhäckelns der Tabakpflanzen auf dem Felde, welches man das Tabakschaben nennet.

Wenn die Tabakpflanzen etwa 10. 12. oder 14. Täge auf dem Acker gestanden sind, und man nimmt wahr, daß sich Unkraut auf dem Acker und um die Pflanzen herum befindet, worunter ge-

gemeiniglich der Windling am häufigsten ist, der sich auch um die Blätter herum wickelt und sie im wachsen hindert; so muß man das Unkraut vorhero behutsam ausjäthen lassen: und wenn die Blätter die Größe eines ganzen Gulden erreichet haben, so ist es Zeit mit ganz leichten aber scharfen Schaarhauen, den Pflanzenbethen oder der Erden um den Pflanzen herum, Luft zu machen, nämlich die Erden aufzuscharren, oder aufzukratzen, welches man das Tabak- oder Pflanzenschaben nennet: hierdurch wird auch das Unkraut vertilget und die Erden locker gemacht. An diese leichte scharfe Hauen kann man sich lange Stiehl machen lassen, damit diejenigen, so bey dieser Arbeit damit handtiren, sich nicht so tief bücken dörffen.

§. 7.

Die andre und beschwerlichste Arbeit, des Aufhäuffelns der Tabakpflanzen auf dem Acker, welches das Tabakhacken genennet wird.

Nach abermaligen 8. oder 10. Tägen, nach-

nachdem die Witterung gut gewesen, und die Pflanzen schön gewachsen, daß die Blätter die Größe oder auch größer als ein harter Thaler sind; so werden die Tabakpflanzen gehäuffelt. Dieses geschiehet auf folgende Weise: man spreitzet sich nämlich mit beyden Füßen über die Pflanzenbethen her, so daß der rechte Fuß in dem schmalen Gang rechter Hand, der linke Fuß aber in dem Gängel linker Hand zu stehen kommt, und das Pflanzenbeth in der Mitten vor sich hat; mit der rechten Hand fasset man den Stiehl, an der leichten aber scharfe Schärrhauen, und zwar ganz unten etwa einer zwergen Hand breit über der eisenen Hauen selbsten, damit man solche desto leichter bewegen, und damit wie man will handtiren kann; den Stiehl an dieser Hauen läßt man auf dem linken Knie aufliegen, damit solches der rechten Hand tragen hilft; mit der linken Hand hingegen fasset man alle auswendige Blätter der Pflanzen zusammen und hält solche so lang in die Höhe, bis man mit der Hauen in der rechten Hand alle die Erden um die Pflanzen herum

wohl

wohl aufgehauen, auch zu den Pflanzen in der Linie rechter Hand, den halben Theil der Erden in dem Gängerl zu der Rechten, zu den Pflanzen in der linken Linie aber, der halbe Theil der Erden des Gangs linker Hand hinauf auf die Pflanzenbetheln gezogen worden ist. Daß nur der halbe Theil Erden aus den Gängen zu jeder Linien Pflanzen gezogen wird, ist die Ursache: weil die andre Hälfte Erden zu der nächst daran liegenden Pflanzenlinie auf dem daran liegenden Beth, gezogen werden muß, mit der linken Hand. Wenn es nicht mehr nöthig ist, die Pflanzen zu halten, wird alsdenn die Erden auf den Bethen eben und gleich gerichtet. Auf solche Art werden die Pflanzenbethen erhöhet; die Gänge darzwischen aber bekommen eine Tiefe, und die Figur eines Grabens, in welche sich das Wasser bey starkem Regenwetter hinein senket, und verhindert, daß die Pflanzen nicht ertrinken oder ersticken müssen. Weil auch diese schmahlen Gänge bey dem Aufhäuffeln der Pflanzen durch das Fortrucken der Füße ungestalt und sehr zertretten aussehen,

so

so nimmt man, wenn man mit einem solchen Pflanzenbeth fertig und zu Ende ist, die Hauen mit dem scharfen Theil unter sich gekehret, und ziehet solche hinter sich auf den Böthen des Gangs oder Grabels nach, bis zum andern Ende, so sehen alsdenn die Gånge weit zierlicher und såuberer aus. Diese Arbeit nennet man das Tabakhacken.

§. 8.

Wie man den Tabakstångeln die oberste Gipfel abzwicket, welches man Tabakköpfen nennet.

Nach dieser an sich sehr mühsammen Arbeit, besonders vor diejenigen, die des Bückens nicht gewohnt sind, ist auf einige Zeit auf den Tabakfeldern, nichts sonderlich nothwendiges zu thun, als daß man zu Zeiten nachsehen läßt, ob nicht håufiges Unkraut auf den Pflanzenbethen, besonders aber dieser Windling wåchset, welches alles besonders der Letztere fleißig ausgerauffet werden muß, wenn anderst die Blåtter durch den Wind-

ling nicht verwickelt werden sollen, welches hernach bey dem Blätterabbrechen, viele Verhinderniß und Aufenthalt verursachen würde. Wenn die Tabakpflanzen eine Höhe von 2. 2½. oder 3. Schuh erreichet haben, welches auf die Güte des Erdreichs und auf die Fette des Ackers ankommt, denn auf einen sandigen Boden und magern Acker, treibt die Tabakpflanzen keinen so hohen Stengel, als in der schwarzen und laimichten Erden und fetten Grund; so gehet man alsdenn alle Gänge zwischen den Pflanzenbethen durch, und zwicket mit dem Daume und fordern Finger die oberste Spitzen der Tabakpflanzen ab, welche sonsten in einen Saamenstängel aufschießen würden. Man muß aber hiermit nicht so lange warten, bis dieser Pflanzengipfel schon wirklich in dem Trieb und in dem Schießen eines Saamenstängels begriffen ist, weil es sonsten nicht mehr viel zu dem Ausbreiten und Verstärkung der Blättern helfen oder beytragen würde, denn die Blätter würden dennoch kurz und schmal bleiben; sondern dieses Abzwicken muß geschehen, wenn

wenn die Pflanzen zwar ihre proportionirte Höhe haben, aber dennoch ganz gestaucht und beysammen sind, und der Gipfel noch keinen Schoß oder Trieb zeiget. Auf diese Weise werden alle Pflanzen abgezwickt, die die erlangte Höhe haben; die Nachgebeßerten welche noch zu niedrig sind, läßt man aber erstlich auch zu dieser Höhe gelangen; diejenigen hingegen, die man sich zum Saamentragen auser sehen, worzu man die schönsten und stärkesten Pflanzen wählet, dörfen aber nicht abgezwickt werden, sondern man läßt dieselben in einen Stängel schießen, und zu einer Saamenkrone treiben. Wenn sich nun die Saamenkrone formiret hat, so bricht man alle die Blätter von dem Saamenstängel, von der Kronen an bis zu der Höhe der abgezwickten Pflanzen, herunter, damit der Stängel ganz frey und ohne Blätter stehet, welches den Saamen vollkommener machet. Diese Stängel werden öfters von den Blättern bis zur Kron 2. Schuh und noch höher; die ganze Länge von der Erden aber bis zu der Krone 5. und mehr Schuh hoch. Diese Arbeit

der Gipfelabzwicken, wird das Tabakköpfen genennet.

§. 9.

Wie die Zweig zwischen den Tabakblättern und dem Stängel ausgebrochen werden müssen, welches man das Tabakgeitzen heißet.

Nach 8. Tägen oder etwas später, siehet man abermal nach den Tabakfeldern und nach den Pflanzen, ob zwischen den Blättern keine Zweig hervor getrieben sind: wird man derer gewahr, und sind solche etwa schon 4. 5. bis 6. Zoll lang, so bricht man sie zwischen den Blättern heraus, indem sie sonsten den Tabakbättern allzu viele Nahrung hinweg rauben würden, und die Blätter nur in einer mittelmäßigen Größe und Stärke verbleiben müßten. Bey dieser Arbeit können auch zugleich noch die nachgesetzten Pflanzen, welche bey dem Köpfen noch nicht die erforderliche Höhe gehabt, mit abgezwickt werden. Diese Zweig, welche man in den Tabakländern den Geitz nennet, nimmt

man

man mit zu Hause, und schnüret solche in gedrehte Faden an, und dörret sie auf: wie dieses geschehen muß, wird bey dem Tabakeinschnüren und Aufdürren, der Unterricht gewiesen werden. Dieser aufgedürrete Geitz, wird mit unter den ordinair Rolltabak, zum Rauchen, mit eingesponnen, das Pfund dieser gedörrten Zweig wird um 3. oder 4. Pfenning verkauft. Es ist dieses gelößte Geld bey den Hausleuten ordinair eine Accidenz vor ihre, und zwar diejenigen Kinder, welche schon mit an dem Tabakbau arbeiten helfen, um solche zu mehrerem Fleiß und guten Willen aufzumuntern. Dieses Durchsuchen und Ausbrechen der Zweige, muß etlich mal wiederholet werden, und zwar in so lange, bis man wahr nimmt, daß deren keine mehr nachtreiben. Diese Verrichtung nennet man das Tabakgeizen.

§. 10.

Wie, und warum die untersten Blåtter, so auf der Erden liegen, vorhero abgebrochen werden, welches das Sandblåtterlesen genennet wird.

Gegen und um Laurenzitag, durchsuchet man abermal die Tabakåcker, und siehet nach, ob die untern Tabakblåtter so auf der Erden aufliegen, und die man die Sandblåtter nennet, nicht schon angefangen gelb zu werden, und sehr viele braune Fleck zu bekommen. Findet man solche also, so muß man dieselben, die diese Zeichen haben, unten von den Stångeln ablößen, in Bund zusammen binden und zu Hause tragen, oder führen lassen, und daselbst ebenfalls einschnůren und aufdörren, wie erst noch gewiesen werden wird. Diejenigen nun, welche die untern Sandblåtter ablößen, můssen Achtung geben, daß sie den Tabakblåttern, welche um selbige Zeit sehr rösch und frisch sind, keinen Schaden mit Ablößen oder Abknůcken, anthun; auch keine gesunde Tabakblåtter mit unter den Sandblåttern abbre-

brechen, weil die gedörrten Sandblätter abermal in einem geringern Werth, als wie die gedörrten Tabakblätter sind. Diese dürren Sandblätter werden unter den ganz leichten gelben Rauchtabak vermischet, das Pfund dieser Blätter wird um 6. bis 8. Pfening verkauft; der Hauswirth überläßt ordinair diese Blätter der Disposition seiner Hauswirthin, welche das Geld vor sich selbsten anwenden kann. Diese Arbeit mit vorheriger Ablösung der Sandblätter geschiehet aus der Ursache, damit die Tabakblätter mehrer Luft und Wärme von unten herauf bekommen, und ehender zur Zeitigung greifen können: wie nicht weniger auch, daß wenn das Tabakblätterabbrechen angehet, diese Arbeit bereits schon geschehen ist, und hernach keinen Aufenthalt mehr verursachet. Viele lassen zwar die Sandblätter, bis zum Tabakabbrechen an den Stängeln hangen, und brechen solche erst auf die Letzt ab: diese will man eben nicht unter die emsigsten und verständigste Hauswirth rechen.

§. 11.

Unterricht vom Tabakblätterabbrechen, und was dabey in Acht zu nehmen.

Wenn zwischen Laurenzi und Bartholomäi, die Tabakblätter anfangen einen gelben ins röthlichte einschlagenden annehmlichen Schimmer zu bekommen, nachdem sie vorhero Graßgrün gewesen, und nunmehro in das Gelblichte gehen; so ist es eine Anzeigung, daß die Blätter zur Zeitigung greifen: welches zwar nicht auf allen Aeckern zugleich geschiehet, sondern auf denen die hoch liegen, die sandig und mager sind zum ersten; diejenigen aber so in der Tieffe sind und fetten Grund haben, etwas später. Man muß alsdenn die Veranstaltung zu Abbrechung der Tabakblätter vorkehren: nämlich ein jeder Hauswirth nimmt so viel Leute von den Seinigen mit, als er zusammen bringen, und die mit dieser Arbeit umgehen können, und ohne Hinderniß nöthigerer Verrichtungen anwenden

kann

kann, und begiebt sich, nachdem die Sonne oder die Luft, den auf den Blättern hängenden Thau abgetrocknet hat, auf denjenigen Acker, dessen Tabakblätter die Zeitigung, so wie erst gemeldet worden, zeigen. Es ist aber auch anzumerken, daß die Tabakblätter weder im Thau oder Regen, oder wenn selbige sonsten naß sind, nicht abgebrochen, noch weniger in Gebund zusammen gebunden werden dürfen, weil sie sich sonsten erhitzen, und in gar kurzer Zeit zur Fäulung fermentiren, oder doch wenigstens Brandflecken bekommen würden, welche den Tabak, wo nicht gar verderben, doch gewißlich dessen Güte schaden, und dessen Werth davon um ein merkliches Abbruch thun würden. Bey dem Tabakblätterabbrechen gehet eine jede Person in einen der zwischen den Pflanzenbethen liegendes Gangel, und fänget oben an dem abgestutzten Gipfel des Stängels bey den erstern Blättern an abzubrechen, nämlich mit dem vordern und den andern Fingern fasset man das an dem Stängel einwärts

gegen das Beth und von der Person abstehende Blat, und bricht solches fest an dem Stängel ab, mit dem Daume aber fasset er das gegen den Gang zu, und sich am nächsten stehendes, und bricht solches ebenfalls kurz ab, und fähret mit der Hand also um den Tabakstängel herum, und bricht so lange von den Blättern ab, als mit der rechten Hand zu fassen möglich, und die Hand voll ist. Ist die rechte Hand mit Blättern angefüllet, so schwinget man sie mit diesen abgebrochenen Blättern unter den linken Arm, mit welchem man sie an die linke Seite andrucket und fest haltet, und bricht wiederum von neuen eine andre Handvoll, und dieses so lange, als der linke Arm solche zu erhalten im Stande ist. (Durch die Gewohnheit und das Exercitium bekommt man eine solche Fertigkeit in dieser Arbeit, daß dieselbe sehr geschwind von statten gehet) Hat man nun einen wohl angefüllten Arm voll dieser abgebrochenen Tabakblätter, so leget man solche auf ein, auswendig des Ackers in einer Furch aus.

ge=

gebreitetes Strohband, und zwar so viel Armvoll, als man glaubet, daß ein solches Strohband fassen kann. Sollte aber um solche Zeit die Sonne sehr warm scheinen, daß die auf dem Strohband liegende Blätter sehr warm geworden wären; so ist es nicht rathsamm solche ehender zusammen zu binden, bis die Sonnenhitz nachgelassen, und die Blätter in etwas abgekühlet sind, weil sie sich sonsten noch mehr erhitzen, und zum Verderben greiffen würden. Es lassen sich auch die Blätter besser zusammen binden, wenn sie vorhero in etwas abgewelket sind. Die Strohbänder selbsten, müssen vorher, ehe solche zum Binden auf den Tabakacker getragen oder geführet werden, recht wohl naß gemacht seyn, damit das Stroh zähe wird und im Binden nicht brechen kann. Wenn nun die Tabakblätter auf die vorher beschriebene Weise abgebrochen, und in Gebund zusammen gebunden worden sind, so führet man dieselbe nach Haus, und ladet solche in denen Scheuertennen, in Vorhäusern, Preßhäusern, oder in andren kühlen trockenen Kammern und

wo

wo sonsten hierzu Raum ist, ab; alsdenn lähnet man die Gebund etwas schief, und jedes Bund dicht an das andre an, und zwar so, daß der dicke Ort des Blats oder die Rippen unter sich auf den Boden zu stehen kommt, die Spitzen der Blätter aber, über sich in die Höhe stehen; sodenn lößt man die Strohbänder an den Gebunden auf, damit die Luft zwischen den Blättern wirken kann, und die Blätter sich nicht erwärmen und Schaden nehmen können; sodenn lähnet man abermals eine andre Reihe dieser Gebund wider die erste Zeil, und verfähret damit wie mit den erstern: und dieses wiederhohlet man so lange, bis daß der Raum angefüllet ist, und die Tabakgebund gar und zu Ende sind. Hier ist nur noch anzumerken, daß wenn man gegen Bartholomäi an der Witterung verspühren und besorgen sollte, daß etwa kühle Nächt oder gar Herbstreif kommen möchten, man gar nicht mehr auf die Zeitigungszeichen der Blätter, auf dem Felde warten darf, sondern man muß damit zu Haus trachten, so viel als möglich ist: denn

denn ein einziger starker Reif, würde die Blätter so sehr zusammen brennen und ruiniren, daß man hernach kaum den halben Theil des gehoften Gewinns, wenn der Verkauf ist, einziehen würde: denn die Tabakpflanzen, so lang die Blätter auf dem Stängel stehen, und frisch sind, können absolut weder Reif noch Gefrühr ertragen. Die gelbe Zeitigungsfarbe kann man diesen noch grünscheinenden Blättern selbsten geben, wenn man die, wie vorher gedacht worden, aufgelößte Gebundblätter, 2. oder 3. auch mehrere Tage, an einem kühlen aber trockenen Ort stehen läßt, ehe man sie in die Fäden einschnüret. Diese in jetzigem §. beschriebene Arbeit nennet man das Tabakbrechen.

§. 12.

Wie die Tabakblätter in Fäden eingeschnüret, und Bandaliers daraus formiret werden.

Das Tabakblättereinfädeln oder Einschnüren geschiehet auf die nachfolgen-

gende Art: Man hat eine lange flache eiserne Nadel, etwa 5. oder 6. Zoll lang, auch noch länger, oben an dem breiten End mit einem runden Loch, durch welches der gedrähte Faden, in der Dicke eines feinen Apotheckerspagats, durchgestecket werden kann, an welchen die Tabakblätter angeschnüret werden sollen. Die Nadeln selbsten gleichen den Haarnadeln, so die Baurendirnen in einigen Oertern in den Haarbinden tragen; sie sind durchaus dünn und flach, und fast von gleicher Breite, ohngefehr von der Breite eines Federkiels im Diameter, unten gegen die Spitze sind sie um etwas weniges schmäler, die Spitzen muß scharf und spitzig, die Nadel aber durchaus hart seyn, damit sie sich nicht biegen könne, wenn sie mit Tabakblättern angeschnüret ist. An die Fäden in welche die Blätter angeschnüret werden sollen, muß vorhero unten am Ende ein Glang oder Schlinge, von einer Oefnung, daß man einen Finger durchstecken kann, gemacht werden. Diesen Glang zu machen, machet man nämlich unten dicht am Ende

des

des Fadens einen ordinairen Knopf oder Knoten, schlinget ein Stückel von dem Faden, in der Länge als zu diesem Glang genug ist, mit der rechten Hand um die Spitze des linken Zeigfingers, ziehet das kurze End wo der Knoten daran ist, und den Glang machen soll, durch, so ist die Schlinge fertig. Zu was und warum diese Schlinge seyn muß, wird in folgendem gewiesen werden. Wenn man sich nun auf solche Weise zum Einfädeln fertig gemacht hat, so setzen sich alle diejenigen die Einschnüren sollen, an solche Stellen in dem Scheuertenn, oder wo es sonsten geschieht, zusammen ganz niedrig an den Boden nieder; und ein jedes leget sich eines der Strohbänder mit Tabakblättern fest an die linke Seiten, und zwar mit dem dicken Ende des Blats oder der Rippen voraus, nimmt etliche Händvoll oder einen guten Theil davon auf die Schooß, so daß das dicke End der Rippen gegen die rechte Hand siehet; in die rechte Hand nimmt man die Nadel, in welche der Faden mit der Schlinge, oben an dem leeren Ort, wo noch keine Schlinge ist,

durch

durch das Loch durchgesteckt seyn muß; mit der linken Hand fasset man das Blat oben am dicken Ort, doch so, daß allzeit die linke Fläche des Blats, nämlich die, so an dem Stängel auf dem Felde gegen die Erde siehet, oben auf kommt, weil auf solcher Seiten die Rippe sehr hoch erhoben ist; mit diesem Blat fähret man alsdenn gegen die Nedel zu, mit der Nadel in der rechten Hand aber, welche man mit dem Daume und dem vordern und mittlern Finger, bey dem Loch mit den Faden fest haltet, sticht man durch die Rippen den zwergen Weg durch, und dieses nach einander fort, bis die Nadel so weit voll ist, daß man die Spitze nur noch mit zwey Fingern anfassen kann; alsdenn nimmt man mit zwey Finger der rechten Hand die Spitz der vollen Nadel, und leget die vier Finger der linken Hand oben auf die angespisten Blätter in der Nadel, bieget den Daume unter die Blätter, und schiebet sodenn mit der linken Hand die Blätter von der Nadel herunter in den Faden, bis zu unterst an die Schlinge, mit der rechten Hand hilft man mit der

Nadel ziehen, damit es desto leichter gehet. Dieses wiederhohlet man so oft, bis der Faden so weit voll ist, daß man nur noch eine solche Schlinge daran machen kann, als wie unten an den Faden gemacht worden ist. Man muß alsdenn die Blätter in dem Faden ein wenig von einander und in eine gleiche Ordnung richten, daß sie nicht zu fest und dicht wieder einander an liegen, indem sie sonst in derselbigen Gegend, wo sie mit der Nadel durchgestochen worden, gerne abfaulen und hernach herunter fallen; auch müssen die dicken Ende des Blats, wo solche durchgestochen werden, eine gleiche Höhe oder Abstand vom Faden haben, und nicht ein Stück Blat hoch, das andre kurz eingeschnüret werden, welches eine Nachläßig- und Unachtsamkeit zeiget. Wenn auf solche Weise der Faden voll angeschnüret, und die obere oder letztere Schlinge gemacht ist, so fasset man mit beyden Händen die Schlingen mit den vordern Fingern an, und hebt den Faden mit den eingeschnürten Blättern so hoch in die Höhe, daß die Blätter an dem

Faden schweben oder ganz frey hängen, schüttelt solche einige mal, um zu sehen, ob keine Blätter, denen die Rippen beym Durchstechen oder Hinunterschieben, ausgerissen wären, herunter fallen; sollten deren einige herausfallen, so rucket man die andre Blätter in dem Faden weiter aus einander, um diese Lucken wiederum auszufüllen. Diese voll angeschnürte und fertige Fäden werden Bandelier genennet. Es scheinet diese Beschreib- und Explicirung des Einschnürens der Tabakblätter, etwas langweilig zu seyn; allein die Gewohnheit und die Fertigkeit darinne machet die Arbeit desto geschwinder, und können Kinder von 8. und 9. Jahren, bey dieser Arbeit eben so viel verrichten, als die erwachsene zu thun vermögend sind. Diese Arbeit des Einschnürens verrichtet man meistentheils des Abends und beym Licht, und dauret gemeiniglich bis um 11. oder 12. Uhr in die Nacht. Es können bis 8. und mehr Personen bey einer einzigen Lampen diese Arbeit verrichten; wer selbsten nicht so viel Personen in seinem eigenen

genen Haus unterhaltet, der bittet sich von seinen Freunden oder Nachbarn, welche eben dazumalen keine dieser Arbeit zu verrichten haben, einiges junges Gesind aus, und erwiedert ein solches hinwiederum mit den Seinigen, wenn seinem Freund oder Nachbar dergleichen Arbeit vorkommt. Die eingeschnürten Faden oder Bandelier, werden von demjenigen, der die Gebund Tabakblätter, den eingeschnürten zuträget, (welches gemeiniglich der Hausvatter ist) abgenommen, und auf einander auf Haufen geleget, und zwar so, daß allezeit diejenigen Bandelier, so von einer gleichen Länge sind, zusammen auf einen Haufen kommen, damit im Aufhängen keine Verwirrung oder Unordnung entstehen könne. Diese jetzt beschriebene Arbeit, nennet man das Tabakschnüren.

§. 13.

Wie ein jeder Hauswirth, welcher Tabak pflanzet, seine Böden ober den Gebäuden, zu und einrichten solle, den Tabak aufzuhängen.

Der Hauswirth misset vor dem Einschnüren auf seinem Boden im Hause, in der Scheuer, über Stallungen, oder wo er sonst Böden hat, und Tabak hinhängen will, die Lage der Sparren, die das Dach tragen, ab; nach dieser Weite nimmt er das Maaß der Fäden, in welche die Tabakblätter eingeschnüret werden sollen, und giebt diesen Fäden, wenn er sie abmisset und abschneidet, so viel zu, als die zwey Schlingen oben und unten an den Fäden austragen können. Weil nun die Sparren nicht einerley Weite in ihrer Lage haben, so können auch die Faden nicht einerley Länge halten; dahero giebt ein Hausvater wohl Achtung, wenn er denen Einschnürern die ab- und zugeschnittene Fäden zutheilet, wem er die längern, und wem er wie-

wiederum die kürzesten giebt: gemeiniglich geben sich einige unter den Einschnürern, welche vor die Geschicktesten und Fleißigsten wollen gehalten seyn, an, um die langen Faden zu erhalten; den Kindern aber die noch keine sonderliche Fertigkeit besitzen, und wegen ihrer noch kurzen Armen und kleinen Händen willen, die sie im Hinunterschieben nicht behörig brauchen können, giebt man die kürzesten Fäden. An denen Sparren werden in der Mitten, von unten bis oben hinauf, eine Reihe hölzerner Nägel, welche ohngefehr $1\frac{1}{2}$. Zoll lang sind, eingeschlagen, immer einer ober den andern, in einer Weite etwa 9. oder zehn Zoll, oder auch weiter, nachdem der Hauswirth viele Böden und genugsamen Platz zum aufhängen hat: denn je weiter und schütterer die Bandelier von einander hängen; je besser ist es vor die Tabakblätter. Zu diesem Nägeleinschlagen bedienet man sich eines eisernen Hammers, mit einem hölzernen Stiehl: dieser Hammer ist an dem einen Ende platt, gleichwie jeder ordinairer leichter Hammer ist; das

andre End hingegen ist lang und vier-eckig, und spitzet sich vornen auch viereckig scharf zu. Mit dieser Spitze hacket man in den Ort des Sparrens, wo der Nagel hin kommen soll, ein Loch, stecket mit der linken Hand den hölzernen, aber eben auch viereckigten, und auf allen vier Seiten stumpf zugespitzten Nagel hinein, schläget mit dem flachen End des Hammers mit einer proportionirten Stärke, als es ein hölzerner Nagel ertragen kann, darauf; und weil man mit der linken Hand indessen den Nagel haltet, so fühlet man mit solcher, ob der Nagel fest genug stecket: in dessen Ermanglung giebt man dem Nagel noch ein oder zwey Schläg; auf diese Weise fähret man fort mit Einschlagen der Nägel, bis zu oberst des Gibels der Sparren. Nur muß man auch Acht haben, daß die Nägel an den neben liegenden Sparren allezeit mit denen, so zum ersten eingeschlagen worden, in einer graden Linie des Diameters, eingeschlagen werden, damit die Bandelier, wenn solche angehänget werden, nicht mit der einen Schling hoch, und mit

der

der andern tief hängen, sondern eine gleiche Paralell bekommen. Diese hölzerne Nägel werden vom harten Holz, als nämlich von Weißbuchen oder dergleichen gemacht, und haben ohngefehr die Dicke eines Schwanenfederkiehls, und die Länge sammt der Spitzen ist etwa 1½. Zoll. Vorsichtige Hauswirth verfertigen sich diese Nägel im Winter und des Abends, wenn sie ohnedem wenig andre Geschäften haben; es gehet auch dieses hölzerne Nägel machen sehr geschwind von der Hand, besonders bey denen, so es in der Uebung haben. Sie schneiden sich nämlich mit einer Handsägen die Klötzlein von einem Brügel oder Scheit, in der Läng, wie die Nägel seyn müssen, ab; spalten solche alsdenn mit einem Messer und mittelst eines Hamers, nach der Höhe des Klötzleins, welches man auf einem Stock vor sich stehen hat, in der Dicke der Nägel, in Scheiter von einander; durch diese Scheiterl druckt er abermals mit dem Messer, auf jeden Druck einen viereckigten Nagel von dem Scheitel ab. Wenn er also auf diese Weise eine ziem-

liche Quantät beysammen hat, so hat er entweder ein Messer oder einen sogenanten Schusterkneip in der rechten Hand; mit der linken fasset er einen solchen noch ungespitzten Nagel, stellet solchen mit einem Ende auf den Stock oder die Bank so er vor sich hat, und giebt dem Nagel, auf jeder der vier Seiten, mit dem scharfen Messer unten einen Schnitt einwärts: so ist die kurze und stumpfe Spitzen, und zugleich auch der Nagel fertig. Diese in die Sparren eingeschlagenen Nägel können viele Jahre dauern, wenn sie anders nicht abgestoßen werden; jedoch müssen derer allzeit in Vorrath seyn.

§. 14.

Was bey Aufhängen der Tabak-Bandelier in Acht zu nehmen ist.

Viele Hauswirth, denen die Zeit nicht zu kostbar, und die Arbeit nicht zu verdrüßlich ist, hängen vorhero die eingeschnürten Tabakblätter oder Bandelier auswendig um die Häuser, um die Zäun, und überall herum, wo sie in der freyen

Luft

Luft Platz finden, damit sich die Blätter durch die Sonne und Luft recht abwelken, und gleichsam halb dürre werden, ehe sie solche auf die Böden hängen und ganz abdörren. Dieses ist auch an und vor sich dem Tabak sehr gut, weil er auf diese Weise eine sehr schöne gelbbraune Farbe bekommt, und erhaltet; und die Blätter, wenn sie noch frisch sind, nicht so leichtlich und gerne faulen, als wenn sie gleich auf die Böden aufgehangen werden. Wenn man nun die Bandelier auf die Böden an die Sparren aufhängen will, so fängt man damit zu unterst am ersten an: die erste und unterste Schnur muß aber so hoch von dem untern Boden gehangen werden, daß die Spitzen der Blätter nicht auf den Boden gelangen, noch weniger aufstehen können; und sodenn fähret man fort und hänget immer ein Bandelier über das andre, bis zu oberst des Giebels. Derjenige, so die Schnür mit den Blättern, mit den Schlingen an die hölzernen Nägel einhänget, muß beständig den gespitzten Hammer und etwas Nägel bey sich haben, damit wenn

ihm etwa ein Nagel fehlet, oder durch die Schwere des Bandeliers, einer ausreißen sollte, er sogleich wiederum einen andern an des abgängigen Stelle, einschlagen könne. Bey dem Aufhängen müssen wenigstens 3. Personen seyn, die eine, welche die Bandelier zutragen muß; und die andre muß die Bandelier demjenigen, welcher aufhänget, zureichen, und zwar mit dieser Vorsichtigkeit, daß jedesmal die zwey End des Bandeliers mit den Schlingen über sich und in die Höhe sehen, damit derjenige, welcher aufhänget, wenn er sich umdrehet, gleich mit beyden Händen die Schlinge fassen, und damit den Nägeln zufahren kann; denn wenn er die Schlinge vorhero suchen müßte, so würde er sehr an seiner Arbeit aufgehalten werden. Es scheinen diese Erinnerungen zwar Kleinigkeiten zu seyn; aber sie befördern die Arbeit um ein großes.

§. 15.

§. 15.

Was bey Abdrocknen und Dörren der frischen Tabakblätter, vor Fleiß und Emsigkeit erfordert wird.

So bald nun der Tabak völlig aufgehangen, so muß man so viel Luft darzu lassen, als nur möglich ist; außer wenn es regnet oder sonst feuchte Luft gehet, so muß man die Fenster und Löcher auf denen Böden, so gut verwahren, als es seyn kann. Es muß auch kein Tag ausgelassen werden, ohne auf denen Böden nach den aufgehangenen Tabak nach zu schauen, und so weit man mit den Händen reichen kann, die Bandelier zu schütteln; wo man aber mit der Hand nicht hinlangen kann, da schüttelt man solche mit einer Stange oder hölzernen Gabel mit einem langen Stiehl. Dieses Aufschütteln geschiehet deswegen, damit die über einander hängende Bandelier, wegen des vielen Safts und Fette der Blätter, sie sich nicht zusammen kleben und über einander faulen können.

Die-

Diejenigen Blätter, welche etwa an den Faden ausgerissen, oder abgefault, und bey dem Schütteln herunter gefallen sind, lieset man fleißig auf, schnüret sie zum andermal ein, und hänget solche abermal hin, wo sich Platz findet. Wenn man siehet, daß die Blätter recht welk, und schier halb dürre geworden, die Rippen auch nicht mehr sehr voll, saftig und grün aussehen, und beym Schütteln keine Blätter mehr herunter fallen wollen; alsdenn lässet man auf die Böden, wo man einen Rauch hinbringen kann, etwas Rauch zu den Tabakblättern, jedoch allezeit mehrer Luft als Rauch; es ist auch nicht mehr nöthig, so oft und fleißig nach dem Tabak zu schauen, als wie es anfänglich nöthig gewesen ist. Sind nun die Blätter auf solche Weise schon so trocken und dürre, daß die Rippen schon ganz zusammen geschnurft sind, und keine Fäulung mehr zu besorgen ist; so kann man alsdenn die Schnür oder Bandelier so dicht zusammen hängen, als es sich thun läßt. Daher o schläget man auch gleich im Anfang, auf

denen versperten Böden in den Häusern, die hölzerne Nägel in die Sparren doppelt, das ist: je einen 5. Zoll von dem andern; bey dem ersten Aufhängen der grünen Blätter aber, überhupfet man den einen Nagel, und hänget in den zweyten, und so fort. Ist hernachmal auf oben beschriebene Art der Tabak abgetrocknet und gleichsam größtentheils dürre, so fänget man wiederum unten an den Sparren an, die Bandelier in die Zwischennägel enger zusammen zu hängen, damit man auch diejenigen, welche auf keinen verschlossenen Böden, sondern denen Diebereyen frey hängen, ebenfalls in Sicherheit bringen kann. Wenn also der Tabak, nachdem er noch einige Zeit auf solche Weise über einander gehangen, und völlig dürre geworden, so, daß gar keine Feuchtigkeit mehr in den Rippen zu spühren ist; so richtet man denselben zum Verkauf zu recht. Man verführet ihn nämlich in diejenigen Städte, Märkte, oder in solche Oerter, wo der Tabakverkauf üblich und eingeführet ist. In einigen dieser Städte oder Oerter

ter hat man eine allgemeine privilegirte Tabakwaage, wo aller erkaufte Tabak hingeführet, und durch hierzu Expresse bestellte Waagmeistere, abgewogen werden muß. Den Tag vorhero, ehe man den Tabak zum verkaufen abführen will, nimmt man die Bandelier behutsam von den hölzernen Nägeln herunter, und giebt wohl acht, daß sich die Spitzen der Blätter, welche das zärteste und auch am dürresten sind, nicht abstoßen. Diese Bandelier leget man in ein Scheuertenn, oder sonst an einen kühlen feuchten Ort, damit sie über Nacht anziehen, und in der Früh besser mit sich handthieren lassen; alsdenn bindet man solche mit Stricken in große Gebunde zusammen, und ladet sie auf Wägen oder Schlitten, nachdem die Jahrszeit ist, und führet also seinen Tabak hin, wohin einen jeden der Gewinn locket. Ich habe auch bey einigen, welche den andern oder dritten Tag, ihren Tabak verkaufen wollen, wahrgenommen, daß sie die Bandelier, welche sie von den hölzernen Nägeln herunter genommen, in ein warmes Zimmer ge-

tra-

tragen haben, einen Theil davon unten auf dem Boden auseinander gebreitet, und mit laulichtem Wasser, gut besprenget, alsdenn wiederum andre auf den ersten gelegt, und abermal recht stark benetzet, und so mit dem übrigen fort gefahren, bis er völlig auf einem Haufen gelegen, und gut begoßen gewesen ist; diesen Tabak alsdenn über Nacht auf einander liegen lassen, in der Früh aber zusammen gebunden, und damit dem Tabakmarkt zu gefahren. Man gab zwar vor, dieses geschehe deswegen, damit der Tabak geschmeidiger würde und besser mit sich umgehen ließe; allein in meinen Gedanken war es ein Betrug, womit man den Tabak schwerer machen und das Gewicht vermehren wollte. Verständige Tabakkäufer aber, können hinter diesen Betrug bald kommen: sie nehmen nur eine kleine Handvoll dieser Tabakblätter, drähen solche mit beyden Händen ganz lind zusammen: bleiben die Blätter in dieser gedrähten Form eine wenige Zeit an einander, so hat der Tabak Wasser in sich gesoffen; gehet er aber bald wieder aus ein-

einander, so ist dessen Feuchte von der auswendigen kühlen Luft.

§. 16.

Wie der Acker oder das Feld, auf welchem der Tabak gepflanzet gewesen, wiederum bearbeitet; und wie der Tabaksaamen erzeuget wird.

Nunmehro ist nur noch die letzte Arbeit mit den Tabakstängeln auf den Aeckern übrig. Diese wird gemeiniglich durch Manns- oder auch durch starke Weibspersonen verrichtet, welche mit einer etwas schweren, aber scharfen Hauen oder Hacken, durch die Gänge zwischen den Pflanzenbethen durch gehen, und bald zur rechten, bald zur linken Seiten, diejenige Reihe oder Linien der Stängel die ihm am nächsten stehet niederhauet: auf diese Weise durchgehet man alle Gänge, bis daß kein Stängel mehr übrig ist. Man muß aber mit dem ersten Hieb in die Erden, und etwa 3. oder 4. Zoll tief die Wurzeln des Stängels abhauen, damit der Stängel umfällt; hernach giebt man

man dem liegenden Stängel an zwey oder drey Orten, einer großen Spanne oder eines Schuh weit von einander, annoch einige Hieb, daß er in 3. oder 4. Stücken auf dem Acker ligen bleibet. Dieses geschiehet deswegen, damit diese kurzen Stücke dem Pflug, wenn der Acker zum Kornanbauen umgeackert werden muß, keine solche Verhinderniß, als wenn die Stängel ganz und in ihrer Länge verblieben, machen können. Einige nehmen auch alte Pallasch, Säbel oder Degen, welche aber dennoch scharf seyn müssen, und gehen voraus durch die Gängerl auf dem Tabakacker durch, und hauen mit diesen Instrumenten den noch feststehenden Stängel von oben herunter gegen die Wurzel, in so viel kurze Stücke, als es ihnen selbst gefällig, bis auf einen kurzen Stumpf und die Wurzel, welche hernach der, so mit der Hauen hinten nach kommt, vollends gar aushauet; wer aber keine solche alten verrosten militarische Instrumenten in seinem Hause hat, bedienet sich, und bleibet bey der ersten Methode der Hauen. Diejenigen Stängel aber, die

man zum Saamentragen Kronen schiessen gelassen, hebet man mit samt den Wurzeln, und so viel Erden als daran hangen bleiben will, aus dem Tabakacker heraus, und versetzet sie in die Gärten bey den Häusern, oder dahin, wo sie ohne Hinderniß, bis der Saamen völlig reif ist, stehen bleiben können. Die Zeitigung des Saamens erkennet man daran: wenn die Schallen auswendig an den Hülsen, oder die Häußlein, in welchen der Saamen eingeschlossen ist, röthlich braun werden, und die Farb der Eicheln bekommen, denen diese Häußlein auch fast ähnlich sehen. Alsdenn schneidet man die Saamenkronen mit einem kurzen Stückel Stängel ab, bindet solche in einen Puschen zusammen, und hänget dieselben auf den Boden, oder an einen andren trockenen luftigen Ort, bis solcher recht dürre ist, und man Zeit hat solchen auszureiben und abzusäubern. Der Saamen wird alsdenn in einem Säckel an einem trockenen Ort verwahret, bis die Aussaatzeit vorhanden, wie vornen schon erinnert worden ist. Nun ist nur noch

an-

anzumerken, daß wenn die Tabakstängel auf die jetzt beschriebene Weise, aus und umgehauen und zerhackt sind, so werden solche auf dem Acker unter sich in die Erden, gleich als wie Dunget oder Mist, eingeackert, in welcher dieselben alsdenn verfaulen und dem Acker gleichsam die geraubte Nahrung wiederum zuruck geben. Wenn man hernach diesen umgeackerten Acker mit Korn besäet, so muß man solches nicht mit der Egen, woran die Egenzinken unter sich und in die Erden eingreifen, einegen wollen, sonst würde man alle zerhackten Stängel die unter den Furchen in der Erden liegen, wiederum in die Höhe, und auf Haufen auswendig des Ackers zusammen scharren; man muß dahero, wenn das Korn gesäet ist, die Egen umkehren, damit die Zinken über sich, und in die Höhe zu stehen kommen, und dieselbe auf solche Weise überall über den Acker, und über die Furchen, eben so, als wenn man eineget, herschleppen. Es wird auf diese Art das gesäete Korn eben so gut, als wie mit dem Unteregen geschiehet, zugedecket wer-

den. Ich vermuthe, daß diese Beschreibung des Tabakbauens, klar und deutlich genug seyn wird; und wird sich ein jeder gar leichtlich darein finden können, wenn man anders Lust darzu hat, und seinen Fleiß anwenden will. Es wären zwar noch einige verschiedene kleine Handgriffe darbey zu erinnern, welche aber, wenn man diese vorbeschriebene Arbeit einmal anfänget, sich diese Handgriffe einander die Hände selbsten bieten: Dahero mache ich diesem Unterricht hiermit ein Ende.

Anhang, von Pflanz- und Benutzung der Erdäpfel, und sogenannten Grundbirn.

Vorbericht.

Der mannigfaltige Gebrauch und Benutzung der Erdäpfel.

Es giebt dieser Erdgewächse zweyerley Gattung. Die erste haben eine fast runde Figur, deren äußerliche sehr dünne Schälen oder Haut, weißgelblicht aussiehet, und deren Farb auch das inwendige Fleisch hat: diese nennet man eigentlich die Erdäpfel. Ihre Größe ist an jedem Stock manigfaltig unterschieden: denn es wachsen solche an einem jeden Bu-

schen an denen Wurzeln in der Erden, von der Grösse einer Haßelnuß an, bis zu der Grösse der größten Aepfeln. Die andre Gattung ist länglicht, und erreichen die Länge von 1. bis zu 5. Zoll. Dieser ihre Schalen oder Haut, die ebenfalls ganz dünne ist, scheinet blaulichtroth, und das Fleisch auswendig unter der Haut hat die nämliche röthliche Farb; wenn sie aber gesotten oder gebraten werden, so ist das inwendige Fleisch eben so weißgelb und melblicht als wie bey den erstern: diese werden die Erdbirn oder Grundbirn genennet. Beyde dieser Erdgewächsen haben einerley Eigenschaften, einerley Geschmack, und einerley Benutzung: dahero werden dieselben auch durchgehends mit dem einfachen Namen der Erdäpfel beleget; sie werden auch unter einander auf einem Acker gepflanzet und gewartet. Doch hat man angemerket, daß die Erdbirn sich häufiger an den Wurzeln anlegen, und deren mehrere an einem Buschen wachsen, als wie die Art der Aepfel; hingegen werden sie aber nicht so groß und sind nicht so ausgiebig, als

wie

wie die Erdäpfeln. Diese so nahrhafte und nutzbare Erdgewächse brauchen sehr wenig Wart- und Pflegung, und sind dennoch denen Unterthanen in einem Land zu einer sehr großen Benutzung, indem sehr vieles Getraid, womit ansonsten das Rind- Schwein- und Federvieh gefüttert und auch gemäst wird, mit diesen Erdäpfeln ersparet werden kann; ohne zu gedenken, wie viele arme Leute und Unterthanen in den Ländern, wo diese Erdäpfel häufig angebauet werden, gleichsam ihren mehresten Unterhalt und Nahrung davon haben. Denn es lassen sich solche in Wasser gesotten, oder in der heißen Asche, oder in einem geheitzten Backofen gebraten, und die auswendige dünne Haut herunter gezogen, mit Salz, auch ohne und anstatt des Brods essen; zu geschweigen, in wie vielerley Arten von wohlschmeckenden Gerichten, man dieselben zurichten, und sich damit sättigen kann. Viele Hausleute sieden eine gewisse Quantität dieser Erdäpfeln in Wasser ab, schälen die dünne Haut davon weg, und zerquetschen solche nachhero mit den Händen

ganz fein, und kneten sodenn diese Massam unter den Teig, wovon sie Brodbacken wollen, damit das von diesem Teig gebackene Brod sättiger und ausgiebiger, auch das Getraid dadurch ersparet werden solle. Die Haarpudermacher verfertigen auch von diesen Erdäpfeln, das schönste und leichteste Haarpuder, als man nur sehen kann. Vor das Geflügelvieh, siedet man solche, zerdruckt sie mit den Händen, ohne daß die Schälen herunter genommen werden, und wirft solche den Hünnern, Enten und Gänsen vor, welche sie sehr begierig fressen, und recht wohl davon gedeihen. Den Schweinen siedet man die Erdäpfel ebenfalls, zerdruckt solche sammt den Schälen, und vermischt sie unter die Trebern und Brandweingespülig, wovon sie sehr zunehmen und fett werden. Vor das Rindvieh müssen diese Erdäpfeln gleichfalls gesotten, und samt den Schälen, unter gestampfte Krautplätschen, Ruben, ꝛc. und mit Spreu von Waizen oder Haber, vermischt und vermenget werden, womit man die Kühe im Winter füttert, und das Heu vor das

Zug-

Zugvieh ersparet. Es haben zwar die Erdäpfel noch vielerley Nutzen in der Haus- und Landwirthschaft, welche ich aber alle anzuführen vor unnöthig halte, weil man aus den schon angemerkten, genugsam wird abnehmen können, wie nützlich und nahrhaft diese Erdgewächse dem gemeinen Mann, und überhaupt dem ganzen Publico seyn könnten, wenn sie in einem Lande, wo die Pflanzung noch nicht üblich, oder doch noch unvollkommen ist, eingeführet würden. Diese Erdäpfel werden ebenfalls, als wie die Tabakpflanzen, auf den Brachäckern, welche den künftigen Herbst mit Korn besäet werden sollen, angebauet: denn weil dieselbe mit dem Ende des August- oder mit Anfang des Septembermonats schon wiederum aus der Erden herausgenommen und zu Haus gebracht werden können, so machen solche an den Kornanbau gar keine Verhinderung; sie nehmen auch mit einem jeden Boden des Erdreichs verlieb, wenn nur der Acker, auf welchen man die Erdäpfel pflanzen und anbauen will, tief umgeackert, und

die Erden mit dem Pflug, gut und locker bearbeitet worden ist.

Vom Stecken oder Anbauen der Erdäpfel.

§. I.

Wie der Acker zu den Erdäpfeln beschaffen seyn könne.

Die Aecker zu den Erdäpfeln anzubauen, bereitet man, wie schon gedacht worden ist, in den Brachfeldern, welche den zukommenden Herbst mit Korn oder Waizen besäet werden sollen; und dieses zwar gegen den Ausgang des Martii, oder Eingang Aprils, nachdem die Witterung gut, und keine Gefrühr mehr zu besorgen ist. Man giebt nämlich dem Acker die gehörige Dung oder Mist, welchen man ihn zu dem künftigen Kornanbau hat geben wollen und sollen; giebt man ihm etwas mehr, so ist es desto besser vor diejenige Frucht, die im Herbst

darauf gesäet werden wird. Dieser Mist, nachdem er behörig ausgebreitet worden, wird wenigstens 6. bis 7. Zoll tief unter die Erden geackert, denn je tiefer je besser, damit sich die Wurzeln an den Erdäpfelstauden, tief und weit ausbreiten, und desto mehr Erdäpfel bringen können; alsdenn wird der Acker mit der Egen gleich und eben gemacht.

§. 2.

Wenn und um welche Zeit die Erdäpfel auf das Feld, und in die Erden zu bringen sind.

Erlaubt es die Witterung, und man vermuthet, das die Gefrühr vorüber, und keine nachkommende mehr zu befürchten ist, so nimmt man eine solche Quantität ganz kleiner Erdäpfel oder Grundbirn, welches gleichviel ist, in der Größe einer kleinen welschen Nuß (welche zu dem Ende, weil sie zu einem andern Gebrauch nicht viel ausgeben, zum Saamen aufbehalten werden) als man glau=

glaubet zu einem solchen Acker, als der ist, den man damit bestecken will, genug zu seyn, und begiebt sich damit auf den vorher beschriebenen zugerichten Acker, und nimmt eine Hauen, als wie die Weinhauen sind, mit, und fänget sodenn an dem einen End des Ackers an, in gerader Linie zwerk über den Acker, Löcher einzuhauen, etwa 4. oder 5. Zoll tief, und in der Weite eines von dem andern, wenigstens zwey gute, bis dritthalb Schuh; ober diesen Linien mit Löchern kommt abermal eine andre, ebenfalls in einem Abstand von der ersten Linie, von dritthalb Schuh, und hiermit fähret man fort, bis zu dem Ende des Ackers.

§. 3.
Wie die Erdäpfel in dem Acker eingeleget werden sollen.

In ein jedes dieser aufgehackten, oder vielmehr aufgelüfteten Löcher wirft man von den mitgebrachten kleinen Erdäpfeln oder Grundbirn 3. oder 4. hinein, und scharret solche mit den Händen, oder mit

mit der Hauen, mit Erden wohl zu. Hat man aber keine dieser kleinen Erdäpfel vorräthig, welche allerdings denen fehlen werden, die selbst noch keine angebauet haben, und folglich solche zum erstenmal erkaufen, oder anderwärts herkommen lassen müssen, die denn ordinair größer sind, als man sie zum anbauen nöthig hat; so nimmt man diejenige so am größten sind, und schneidet solche in 4. die gar großen aber in 6. Stück. Diese zerschnittene Stücker wirft man alsdenn in der nämlichen Anzahl, als wie die ganzen, die klein sind, 3. oder 4. in ein Loch, und bedecket sie mit der Erden; die so aber nicht größer als eine große welsche Nuß sind, die muß man nicht zerschneiden, sondern unter den zerschnittenen ganz in die Löcher werfen und zudecken. Bey dem Zerschneiden der Erdäpfel oder Grundbirn aber, muß man diese Vorsichtigkeit gebrauchen, daß man mit dem Messer, nicht durch die kleine Hölungen oder Vertiefungen, welche sowol an den Erdäpfeln als Erdbirn wahrgenommen werden, durchschneidet:

denn

denn in dieser kleinen Höhle oder Grüben, ist der Keimen oder das Aeuglein verborgen, aus welchem die Stängel und die Wurzeln hervorkommen; wenn nun ein solches Aeuglein zerschnitten oder gequetschet würde, so wäre dasselbige Stück vom Erdapfel, in der Erden unnütz, und würde ohne einen Trieb zu machen, oder Wurzeln zu schlagen, in der Erden, als verdorben, verfaulen.

§. 4.

Wenn und wie die Erdäpfelstauden aufgehäufelt werden müssen.

Wenn die Erdäpfel oder Grundbirn auf oben beschriebene Weise, in den Acker eingeleget, und bedecket worden sind, so überläßt man solche alsdenn der guten und gedeihlichen Witterung und ihrem Wachsen; nur daß man zu Zeiten nachsiehet, ob sich nicht etwa Unkraut auf dem Acker zeiget, welches man ausraufen und vertilgen muß: denn das Unkraut ist durchgehends den Aeckern höchst schädlich, wenn auch nichts darauf an=

angebauet worden ist; wovon zwar sehr vieles erinnert werden könnte, wenn es meine Absicht wäre zu zeigen, daß an vielen Orten das Unkraut die Aecker mehr aussauget, als wenn sie mit etwas einträglichen beflanzet worden wären. Wenn man siehet, daß die Erdäpfel Stängel getrieben haben, welche etwa einen Schuh oder etwas mehrers über der Erden hoch sind; so ist es Zeit solche aufzuhäuflen. Man nimmt nämlich eine nicht gar schwere Hauen, und machet der Erden vorhero um die Stängel herum, ganz gelind Luft, jedoch daß man mit der Hauen den Wurzeln nicht zu nahe kommt, und solche berühret, am wenigsten aber, daß man dieselbe gar zerschneidet oder absticht; alsdenn fasset man mit der linken Hand das Kraut der Stängeln in einem Buschen oben zusammen, und mit der rechten Hand, in welcher man die Hauen haltet, hauet man den halben Theil der Erden, welche sich um diesen Stängelbuschen herum befindet, und zu diesem Haufen genommen werden kann, auf, und ziehet dieselbe um diese angefaßten

Stän=

Stängel in einem runden Haufen herum zusammen, und zwar so hoch, daß das oben zusammen gefaßte Kraut an den Stängeln, kaum einer zwergen Hand hoch, aus den runden Haufen heraus siehet. Wenn die Stängel von der angeworfenen Erden schon so viel zusammen gehalten werden, daß sie sich nicht mehr weit von einander begeben können; so fasset man die Hauen mit zwey Händen, um die Haufen recht vollkommen zu machen; deren jeder wenigstens zwey Schuh und darüber, im Diameter halten müssen. Diese Haufen werden darum gemacht, damit sich die Wurzeln darinnen bequem ausbreiten, und die Erdäpfel gut ansetzen können. Auf diese Weise werden alle die Erdäpfelstauden aufgehäufelt, so viel sich deren auf dem Acker befinden.

§. 5.

Wenn man die Erdäpfelstauden bindet, und ihnen das überflüßige Kraut abschneiden soll.

Wenn man siehet, daß die Stängel der Erdäpfel in der Blühe sind, wovon

von die Aepfel eine weisse, die Birn aber eine röthlich ins Blaue gehende Blumen bekommen, welche Buschenweis gegen einander hängen; und solche Blumen schon anfangen abzufallen, und wirklich schon einige abgefallen sind, so bindet man die Buschen der Stängel, mit einem kleinen Strohband von etlichen Halmen, einer guten zwergen Hand, oder etwas höher über der Erden und dem runden Haufen, zusammen, und schneidet alsdenn ungefehr 4. oder 5. zwerge Finger, ober dem Strohbändel, das übrige Kraut mit einer Sichel, oder einem großen Kuchelmesser ab, welches man zu Haus träget und das Rindvieh damit füttert. Dieses Binden, noch weniger aber das Abschneiden des Krauts, muß nicht vorgenommen werden, ehe und bevor die Stängel nicht verblühet haben, denn es würde dem Wachsen der Erdäpfel in der Erden höchst schädlich seyn. Das Abschneiden des Krauts geschiehet deswegen, damit die Erdäpfel und Grundbirn desto grösser und vollkommener wachsen sollen. Das Zusammenbinden aber befördert bey

dem Harausnehmen die Arbeit in vielen, wie in dem nachfolgenden sich mit mehrerem zeigen wird.

§. 6.

Um welche Zeit die Erdäpfel reif seynd; und wie solche auszunehmen und zu sortiren sind.

Mit Eingang des Septembermonats, ist es Zeit, die Erdäpfel von den Aeckern, die man alsdenn mit Korn besäen will, aus der Erden heraus zu nehmen; sind es aber solche Aecker, welche den nämlichen Herbst mit nichts andren besäet werden dörfen, so können die Erdäpfel auch bis Galli, oder so lang in der Erden bleiben, als keine harte Gefrühr kommt. Zum Ausnehmen der Erdäpfel bedienet man sich einer zweyzinkigen Häuen, öhngefehr als wie die zweyzinkigte Misthacken sind, mit welchen man den Mist aus den Ställen heraus ziehet; nur daß die Zinken an dieser Hauen schier zwey Finger breit sind, und nicht gebogen, sondern gerad unter sich stehen, und ei-

einen langen hölzernen Stiehl haben. Man nennet diese Art Hauen an einigen Orten, einen Karsch. Will man nun die Erdäpfel aus der Erden herausnehmen, so fasset eine Manns- oder starke Weibsperson, den zusammen gebundenen Buschen der Stängel, mit beyden Händen an, eine andre Person hat die zweyzinkete Hauen, und hauet mit beyden Händen unter den aufgehäufelten Haufen, und unter die Wurzeln der Stängel, beweget mit dem Stiehl die Hauen einige mal ganz leiß, um damit die Wurzeln und Erden roglicht zu machen, und die Wurzeln mit den Erdäpfeln überall abzulößen; derjenige hinwiederum, welcher das Kraut umfaßet, ziehet zugleich, aber nicht gar zu stark, damit die Stängel nicht von denen Wurzeln abreißen. Wenn man verspühret, daß sich der Buschen noch nicht ausheben läßt, so hauet der mit der Hauen, auf einer andern Seiten, dem erstern Einhauen gegen über, und lüftet wiederum mit dem Stiehl, und der andre ziehet zugleich mit den Stängeln über sich, bis der ganze Bu-

schen los ist; alsdenn hebet er solchen fast mit dem ganzen Haufen Erden in die Höhe, schüttelt die Erden herunter die abfallen will, und wirft den Buschen mit samt den daran hängenden Erdäpfeln oder Grundbirn, auf einen leeren freyen Ort, ohnweit von sich auf den Acker nieder, wo nämlich die Hausmutter mit ihren Kindern oder Gesind sitzet, welche die Erdäpfel in Körb, Butten oder Schäffel abklauben, und zugleich auch die Größten, die Mittlern und die Kleinsten von einander, und jede besonders sortiren und in die Säck einfüllen. Die Größten nehmen sie zu ihrer Nahrung, und zum Verkaufen; die Mittlern zum Futter vor ihr Vieh; die Kleinsten aber werden, wie schon vornen angemerket worden, zum künftigen Saamen aufbehalten. Derjenige mit der Hauen, hauet hernach die Erden, wo der Buschen ausgezogen worden, überall umher, locker auf, ehe er mit einem andern Buschen die erstbeschriebene Arbeit von neuem anfängt, damit die annoch in der Erden stecken gebliebene Erdäpfel, von der Hauswirthin und ihrem

rem Gesind, mit den Händen vollends aus der Erden ausgesucht werden können. Auf diese Weise fähret man fort, bis alle Erdäpfel aus der Erden heraus und zusammen gesucht, und in die Säck eingefüllet worden sind. Alsdenn führet man solche zu Haus, und verwahret sie in Kellern oder Gewölbern, wo ihnen die Kälte nicht beykommen kann, welche sie nicht vertragen können, sondern völlig davon verdorben werden, und zwar so, daß sie weder von Menschen, noch von Vieh genossen werden können, indem sie einen sehr stinkenden Geruch und Geschmack von der Gefrühr bekommen. An einem feuchten Ort, zumal wenn viele auf einander liegen, werden sie auch gerne und bald faul; dahero sind die trockene Gewölber und Kammern, die besten Oerter solche aufzuheben, worinnen man dieselbe mit trockenem Sand zudecket, allwo sie sich den ganzen Winter hindurch und bis ins Frühjahr gut erhalten können. In dem Monat April fangen sie an unter dem Sand Keimen zu treiben und auszuschlagen, welches ihnen

ihren Geschmack sehr verdirbt, und zum Eßen unbrauchbar machet; dahero muß ein jeder mit seinem Vorrath, ehe es zu dieser Zeit kommt, weg trachten, wenn er anders an seinem Nutzen und Gewinn, keinen Schaden leiden will. Diese Stängeln und Wurzeln auf dem Acker taugen zu gar nichts, dahero wirft man solche auf Haufen, und schlepet oder führet sie von dem Acker weg, und wirft sie in die hohlen Wege, oder an solche Oerter, wo sie niemand hinderlich sind, und ohne jedermanns Ungelegenheit, verfaulen können. Dieses mag also von dem Pflanzen und Erzieglen der Erdäpfel und Grundbirn hiermit genug seyn.

Von der sehr vortheilhaften und einträglichen Nutzung, des Lucerner, oder ewigen Kleekraut, in der Fütterung.

Ich hatte dieses kleine Tractatel vom Tabakbau, und Pflanzung und Benutzung der Erdäpfel, so weit zu Ende gebracht, und solches auch wirklich geschlossen; als mir noch vorkame, von dem so berühmten, als nutzbaren Fütterungskraut, des Lucerner, oder ewigen Klee, dem gemeinen Besten zu Lieb und Vortheil einige Erläuterung zu geben. Die durch die Erfahrung überkommene Wahrheit hat mich bewogen, von diesem seit einer Zeit in hiesigen Gegenden bekannt gewordenen Lucernerklee, sonst auch der ewige Klee, genannt, Meldung zu machen, weil ich in den durch etliche Jahre nach einander gemachten Proben, daß solcher dem Landmann, und überhaupt allen denjenigen, welche Feldbau und Viehzucht unterhalten müssen,

sen, einen sehr grosen Nutzen in der Fütterung ihres Zug- Melk- und Schaafviehes verschaffen kann, die Gewißheit habe, und dennoch noch nicht durchgehends eingeführet und angebauet werden will. Ich habe meinen ersten Lucernerkleesaamen in spaten Herbst, und zwar nach der Helfte des Monats Septembris, in einem vorhero öd gelegenen Stuck Feld, dessen Grund aus Laimen und Sand bestanden, anbauen lassen; und obschon der darauf eingefallene Winter sehr streng und heftig gewesen, so hat dennoch die Gefrühr, dem allerdings im Keihmen gelegenen Saamen, nicht den mindesten Schaden verursachet, sondern es ist solcher gleich nach Abgang des Schnees, noch im Aprilmonat, so häufig und dick, als ich es beym Anbauen verlanget, hervorgekommen. Wiewohl auch der nachgefolgte Sommer sehr trocken war, und in der daselbstigen Gegend wenig Regen gefallen; so ist der Klee gleichwohl an den Oertern, wo der Boden etwas von Feuchte erhalten, in der Mitte des Monats Julii, bis zwey Schuh hoch und darüber

gewachsen; welchen ich alsdenn, so bald er zu blühen angefangen, abschneiden und verfüttern lassen. Der andre nach dem Abschneiden erfolgte Trieb, hat bis zu dem Monat Octobris ebenfalls wiederum, nicht nur die Höhe des vorherig abgegrasseten erreichet; sondern ist auch dichter und ausgiebiger hervorkommen.

Das nachfolgende Jahr war gleichfalls im Sommer sehr sparsam mit dem Regen, und dennoch hatte ich eine reiche Fütterung an dem angebauten Klee; dahingegen in den Wiesen, die auch den besten Grund hatten, aus Mangel der Feuchte das Gras sehr dünne und wenig gewachsen ist. Daß ich also mithin, durch die gemachte Proben genugsame Ursach habe, nicht nur der von diesem Lucerner- oder ewigen Klee, herausgekommenen Nachricht, vollkommenen Beyfall zu geben; sondern auch den Anbau dieses so ausgiebigen, und mit jeden Boden verlieb nehmenden Futters, anzupreisen, und bestens zu recommandiren. Die Ersparung, so ohnmittelbar, in allerley Arten von Fütterungen, daraus erfolget,

wird ein jeder vernünftiger Hauswirth, von selbsten gar leicht begreiffen und beurtheilen können. Der Unterricht vom Anbaue dieses Kleesamens ist folgender:

Ausführliche und umständliche Nachricht, von der Eigenschaft, Säung und Nutzen des herrlichen

Futterkrauts Lucerne

genannt.

Dieses herrliche Futterkraut hat seinen Namen von dem in der Schweitz befindlichen Canton Lucern, daher es seinen Ursprung hat. Es ist dasselbe ein nahrhaftes Futter vor allerley Vieh: insbesondere giebt es denen Kühen eine reiche Nahrung, und überflüßige Milch; den Schaafen eine schöne weiche Wolle; und den Pferden eine gute Fütterung. Der Saame hat eine ziemliche Aehnlichkeit mit dem bekannten Klee: dessen Blätter sind gleichfalls kleemäßig, doch bleicher und zärter; und die Blühe ist purpurfarbigt; die Pflan-

ze machet fast hundertfältige Stängel, und schießet eine ziemliche starke, und bis auf 1½. Fuß lange Wurzel. Er nimmt mit einem schlechten sandigten Boden vorlieb, findet auch so gar in einem kiesigten und felsigten Grund seine Nahrung; wächset am besten auf einem leichten und sandigtrockenen wohl gedüngten, nicht aber einen feuchten und schattigten Boden, allwo er leicht verfaulet, wenn er lange in der Erden liegen würde, dahero nur flach gesäet werden muß. Man gebrauchet 12. à 14. Pfund auf einen Morgen von circa 120. Ruthen.

Am besten säet man den Saamen im Anfang April; doch muß man den Acker vorher von allen Unkraut und Queck reinigen lassen; denn lässet man das Feld egen, in eines Zollestiefe kleine Riehen, und streuet denn den Saamen, ohne ihn mit Gersten oder Haber zu vermengen, und bedecket denselben leichte mit Erden. Zu Ende des Julii ist es bis 1. eine halbe Elle hoch gewachsen, und zeigen sich alsdenn die Blumen; dahero ist nöthig, daß man es alsdenn bey trockener Witterung abmähe, fleißig wende, so bald als möglich trocken mache und

weg=

wegschaffe: denn wenn es zu lange lieget, hindert es den Wachsthum. Im September stehet es schon wieder 5. à 6. Zoll hoch, da man es denn durch die Schaafe kann abhütten lassen: denn das erste Jahr tritt das Rindvieh die zarten Wurzeln zu schaden. Es ist vermögend den allerstrengesten Winter auszustehen, und stehet darauf das andre Jahr medio Martii schon 8. Zoll hoch da, wenn es nöthig, man es bis Anfangs April, kann abhüten lassen. Medio Junii, und ultimo Julii, kann man es wieder abmähen, so bald als möglich einbringen; und wenn die Wurzeln feste, das Rindviehe darauf treiben lassen. Auf solche Art hat man jährlich zweymal Erndte, und zweymal zu hütten, auch auf 20. bis 30. Jahre ein schönes Futterland, welche im Frühlinge wohl zu statten kommt; da dieser Saamen auf schlechten Boden, der kein Gras träget, wachset, auch viel eher hervor kommet, zumalen keine Kälte dieser Pflanze schaden thut; nur ist hauptsächlich zu beobachten, daß im ersten Jahre das Land von Unkraut gesäubert und rein gehalten werde, durch zwey

bis

bis dreymaliges Rechen, mit eisernen Rechen, und zwar wenn das Kraut gemähet. Auf obige Weise kann man eine ganze unfruchtbare Heide in die nutzbareste und schönste Wiese verwandeln, wenn man nur dieselbe im Herbst mit Mist, und im Frühjahr mit dem Pfirsch dünget und umpflüget; nachmals mit einer abgenutzten und nicht gar tief gebenden Ege einigemal überziehet, und denn den Saamen säet: so wird man davon die schönste Wiese zu gewarten haben, wovon das im Sommer eingeerndte Kraut ein vortrefliches Winterfutter für das Vieh seyn wird, wenn es nur bey trockener Witterung eingeerndet wird.

Nach eingelangter Kundschaft und gemachten Proben ist dieser Saamen im vorigen Jahre im May, Junii, ja so gar gegen Ende Augusti angebauet worden, und hat dennoch sehr guten Effect gezeiget.

Ich habe aber hierbey nur dieses noch anmerken wollen: daß wenn dieser Klee, einige Jahr nach einander, auf einem Acker oder Feld gestanden, und mit Einträglichkeit benutzet worden ist, dessen starke und fette Stängel, und die sich sehr

sehr ausbreitende Wurzeln, nothwendiger Weise, den Grund des Ackers aussaugen, und schwächer machen müssen. Wenn man nun gleichwohl beständig fort, hinlängliche Fütterung haben will; so ist es nöthig, daß im spaten Herbst, jedoch aber noch ehe und bevor die Felder mit Schnee bedecket sind, diese Kleeäcker mit kurzem, guten fetten Mist beschüttet und überstreuet werden, damit hernach bey Schmelzung des Schnees, oder mit dem Regen das Salz und Kraft des Düngers, in den Acker und zu denen Kleewurzeln gebracht werden: so wird sich ein solches Kleefeld, durch viele Jahre lang mit reichem Nutzen seines Wirths, erhalten können. Das Stroh, und was sonst noch von dem Mist oben auf dem Kleeacker, zurück bleibet, wird im Fruhjahr, und zwar um dieselbe Zeit, wenn sonst überhaupt die Wiesen geputzt und gereiniget werden, mit Rechen sauber von dem Klee herunter gerechet, und auf die Felder zum Einackern und weiterer Düngung verführet.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wiegand, Johann,

Vollständige Anweisung zum Tobakbau nebst einem Anhang vom Pflanzen und Benutzen der Erdäpfel und der sogenanten Grundbirn, samt einer ausfü
hrlichen Nachricht von dem Futterkraut Lucerne oder ewigen Klee

Frankfurt ; Leipzig 1766

Oecon. 129
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293771-5
VD18 90404092